



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

IX. Höhepunkt der englisch-französischen Rivalität 1896 - 1899

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

IX

Höhepunkt der englisch-französischen
* Rivalität 1896—1899 *

* IX. Höhepunkt der englisch-französischen Rivalität 1896—1899 *

Mißglückte Versuche eines deutsch-französischen Einvernehmens 1896—1898	213
Faschoda. Englisches Ultimatum an Frankreich . .	216
Abgrenzung des englischen und des französischen Reiches in Afrika	220
Der Erfolg der britischen Politik.	224

Mißglückte Versuche eines deutsch-französischen Einvernehmens 1896—1899

Unabhängig von allen diplomatischen Wechselfällen war Kaiser Wilhelm immer um ein freundnachbarliches Verhältnis zu Frankreich bemüht. Einige Monate nach seinem Regierungsantritte sagte er zum ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Jules Simon, daß er den für einen Narren und Verbrecher halte, der es unternehmen wollte, die beiden Völker in einen Krieg hineinzutreiben. Er benutzte jeden schicklichen Anlaß, um die Hand zur Versöhnung zu reichen. So oft im Nachbarlande ein Verlust zu beklagen war, beim Tode Mac Mahons 1893, dann nach dem Hinscheiden der zwei Präsidenten der französischen Republik, Carnots 1894 und Faures 1899, beim schreckensvollen Bazarbrand in Paris 1897, beim Untergang eines großen französischen Personendampfers 1898 drückte er in herzlichen Worten sein Beileid aus. Als 1899 auf dem Schlachtfelde von St.-Privat ein Kriegerdenkmal enthüllt wurde, rühmte er in erhebenden Worten die Tapferkeit der französischen Soldaten im Kampfe von 1870. Wohl hatten diese und andere Kundgebungen keinen unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Politik, doch erkannten verständige Franzosen an, der Kaiser sei von Friedensliebe beseelt.

Es war ein günstiger Umstand, daß das Kabinett Leon Bourgeois im April 1896 dem Melines Platz machte, wodurch Hanotaux abermals Minister des Außern wurde. Ein neues Bild im französischen Zauberspiegel. Das Bündnis mit Rußland blieb zwar der feste Pol, es wurde durch den Besuch des Zaren zu Paris im Oktober 1896, wie durch den des Präsidenten Faure zu Peterhof August 1897 noch befestigt. Aber Hanotaux stellte wieder ein erträgliches Verhältnis zu Deutschland her und schob die künstlichen Hindernisse einer Aus-

sprache beiseite. Während der zwei Jahre seiner Amtsführung blieb es dabei, so daß Deutschland sich zur Beteiligung an der für 1900 geplanten Pariser Weltausstellung bereit erklärte. Auch andere Geschäfte konnten erledigt werden, wozu Marquis von Noailles, 1896 bis 1902 französischer Botschafter in Berlin, mitwirkte. Hanotaux benutzte diese angenehme Temperatur, um die französische Herrschaft in Tunis auszubauen: er bestimmte die europäischen Staaten zum Verzicht auf die Kapitulationen, auf Grund deren ihre Staatsangehörigen bis dahin der Gerichtsbarkeit ihres eigenen Konsuls unterstanden; auch für sie traten in Tunis fortan die einheimischen Gerichte in Kraft. Im April 1897 machte Fürst Hohenlohe die alljährliche Reise zu seinem Pariser Zahnarzte, diesmal aber fand eine Begegnung mit Hanotaux statt, bei der politische Dinge in Fluß kamen¹⁾. Das war seit dem Berliner Kongresse die erste und auch die letzte Zusammenkunft der Leiter der auswärtigen Politik Deutschlands und Frankreichs. Das nächste Ergebnis war die Einigung über die strittigen Grenzen der Kolonie Togo (23. Juli 1897).

Wichtiger ließ sich eine andere Besprechung an, die sich auf Südafrika bezog. Es handelte sich um die portugiesischen Besitzungen im Südosten, um die Mündung des Zambesi wie um die Delagoa-bai. England drückte auf Portugal, um die Verfügung über diesen wichtigen Hafen zu erhalten, den einzigen Luftkanal vom Burenland ans Meer. Die deutsche Regierung regte gemeinsame Abwehr an, in Paris hatte man dafür Verständnis. Die zwei Kabinette kamen sich näher, und in Berlin wurde auf Grund dieser Besprechungen eine Denkschrift ausgearbeitet, die Botschafter Graf Münster am 19. Juni 1898 Hanotaux übergab. Das Schicksal dieser Denkschrift soll uns noch beschäftigen.

So bahnte sich ein Verhältnis an, ähnlich wie unter Bismarck und Ferry. Nur besaßen diese zwei Staatsmänner ungleich mehr Kraft und Autorität als ihre Nachfolger. Es gab aber durch kurze Zeit eine doppelte französische Politik, eine gereizte, nach außen gewendete, die im Hinblick auf Elsaß-Lothringen mit ihrer Unversöhnlichkeit Staat machte, und eine praktische, die durch die Not-

¹⁾ Hanotaux, „Faohoda“, S. 114, 131. Die Beruhigung, die damals in Deutschland herrschte, erhellt aus dem Jahresbericht Th. Schiemanns in der „Kreuzzeitung“ vom 29. Dezember 1897, wieder abgedruckt in Schiemanns „Deutschland und die große Politik Anno 1901“.

wendigkeiten der Kolonialpolitik bestimmt war. Darüber werden die Akten der geheimen Archive noch manchen Beitrag enthalten.

Es sollte aber nicht zur Gesundung des am deutsch-französischen Gegensatz Kranken Europa kommen. Schuld und Mißgeschick verstrickten sich, um Frankreich wieder an den Abgrund eines Vergeltungskrieges zu reißen. Der Prozeß des Hauptmanns Alfred Dreyfus, der 1894 wegen Landesverrats zur Verschickung auf die Teufelsinsel verurteilt worden war, entzweite die Geister bis zum Äußersten. Es war ihm zur Last gelegt worden, Spionage zugunsten Deutschlands getrieben zu haben. Die Klerikalen, die Monarchisten und die Antisemiten riefen, da für die Unschuld des Verurteilten zwingende Beweise vorgebracht wurden, den Haß gegen Deutschland auf, damit ihnen das Opfer gewiß nicht entgehe: nur so konnten sie ihren Einfluß im Lande, besonders im französischen Generalstab behaupten. Ihnen warfen sich die Radikalen und die Sozialisten entgegen, die, von der Unschuld des Hauptmanns überzeugt, auch von dem leidenschaftlichen Bemühen angetrieben waren, die Republik gegen ihre Feinde zu verteidigen und die Herrschaft über die Geister festzuhalten. Die Rechtsfrage war bloß Aushängeschild, in Wahrheit kämpfte das alte Frankreich mit den Erben der Revolution um die Macht im Heere und in den leitenden Stellen. Eine Flut von Haß und Verleumdung ergoß sich aus dem Lager der Dreyfusgegner über Deutschland und seinen Kaiser. Der rasende Nationalismus stempelte jeden zum Verräter, der für die Unschuld des Hauptmanns eintrat. Endlich fand das Ministerium Waldeck-Rousseau 1899 den Mut zu dessen Begnadigung, aber die Erregung zitterte noch durch Jahre nach.

Mitten unter diesen Stürmen, die es Hanotaux erschwerten, auf der Linie seiner Politik zu bleiben, vollzog sich in Deutschland ein wichtiger Ministerwechsel. Staatssekretär Marschall von Bieberstein stand, da er Caprivis Mitarbeiter an der Handelspolitik gewesen war, auch nach dessen Sturz unter dem Kreuzfeuer der preussischen Konservativen und der Ungarier; ebensowenig verziehen ihm die Verehrer Bismarcks, daß er von der Bahn des großen Staatsmannes abgewichen war. Dazu kamen persönliche Gegnerschaften und Schwierigkeiten, so daß Marschall im Herbst 1897 die erbetene Entlassung erhielt, um bald darauf nach Konstantinopel als Botschafter abzugehen. Zu seinem Nachfolger wurde am 20. Oktober 1897 Bernhard

von Bülow ernannt, bislang Botschafter beim König von Italien. Es gab nur eine Meinung, daß er die beste Kraft im diplomatischen Dienste des Reiches war. Nun nahmen die Schwankungen in der äußeren Politik ein Ende. Das Schiff hatte wieder einen Steuer-
mann.

*

F a s c h o d a

Englisches Ultimatum an Frankreich

Je höher die Verwirrung in Frankreich stieg, desto rücksichtsloser bedrängte England, so oft sich in Afrika Interessengegensätze aufstauten, seinen Nebenbuhler. Das Jahr 1898 war das stürmischste während der jahrelangen Dreyfußkrise, es war zugleich dasjenige, in dem Britannien zweimal ein Ultimatum nach Paris schickte und die Regierung der Republik zum Rückzuge zwang.

Im ersten Fall handelte es sich um das Mündungsgebiet des Nigerstromes, durch welches die beste Zufahrt zum französischen Sudan gegangen wäre, wenn es nicht den Briten gehört hätte. Grenzstreitigkeiten stellten sich ein — sofort fuhr England mit Kriegsdrohungen dazwischen. Nur einem schwächeren Staate gegenüber durfte eine Sprache geführt werden, wie die Lord Selbournes, des Unterstaatssekretärs für die Kolonien. Er sagte im Parlament: „Ohne Zweifel wollen wir den Frieden, aber wir wollen ihn nicht um jeden Preis. Wir haben wegen Madagaskar keinen Krieg geführt, weil ein solcher uns im Verhältnis zur Wichtigkeit der in Frage stehenden englischen Interessen zu viel Opfer auferlegt hätte; aber kann man dasselbe von Westafrika sagen?“ Dieselbe Drohung klang aus der Bemerkung des Staatssekretärs Chamberlain, England werde daran denken müssen, in Afrika ein stehendes Heer zu errichten. Darauf wich die Regierung der Republik zurück und England setzte im Vertrag vom 14. Juni 1898 die meisten seiner Forderungen in Nigeria durch. Das Ergebnis wird von dem französischen Schriftsteller Sardieu mit den bitteren Worten gekennzeichnet: „Durch eine fortgesetzte Offensive, deren Wirkung durch das Zögern unserer Staatsmänner ver-

schärft wurde, bemächtigte sich unser unerbittlicher Nebenbuhler der großen Straße zum Eindringen in das westliche Afrika¹⁾."

Das war aber bloß ein Vorspiel zu größeren Dingen, zu einer der schwersten diplomatischen Niederlagen, die eine Großmacht je über sich ergehen ließ. Diesmal handelte es sich nicht um einen Grenzstreifen, sondern um die Herrschaft über die weite Landschaft am Weißen Nil, den sogenannten Bahr-el-Gasal, wo die Engländer sich schon 1894 ohne Erfolg hatten festsetzen wollen. Das war eine Angelegenheit von Weltbedeutung, in der England seine ganze Kraft einsetzte, da es im Nilgebiet Alleinherrscher sein wollte.

Der Ausgang war im Jahre 1896 noch ungewiß. Denn damals zog Ritcheener erst mit seinem Heere zum Kampfe gegen das Reich des Mahdi aus. Nur wenn er, nach Süden vordringend, auch die Landstriche am oberen Nil unterwarf, waren die Hoffnungen Frankreichs bereitet. Die Franzosen wollten ihm aber zuvorkommen. Zu diesem Zwecke wurde im französischen Kongo eine Expedition ausgerüstet, die, vom Westen kommend, vor Ritcheener am oberen Nil anlangen sollte. Hauptmann Marchand, der Führer der Unternehmung, brach 1896 mit neun Offizieren und etwa zweihundert afrikanischen Soldaten vom Kongo auf und schiffte diesen Strom, dann dessen linken Nebenfluß Ubanghi aufwärts; hierauf brachte er seine kleine Flottille mit unsäglich Mühe über die Wasserscheide, welche das Kongo vom Nilgebiet trennt. Glücklich erreichte er am 10. Juli 1898 den Nilstrom bei Fashoda und pflanzte die französische Fahne auf. Die Franzosen waren also die ersten auf dem Platze. Erst einige Wochen später, am 2. September, besiegte Ritcheener die Mahdisten bei Omdurman und zog zwei Tage darauf in Chartum ein. Kaum erhielt er die Nachricht vom Erscheinen Marchands am Nil, so brach er mit 2000 auf Kanonenbooten eingeschifften Soldaten auf, fuhr den Nil aufwärts und traf am 19. September in Fashoda ein. Er forderte von Marchand die Räumung des Platzes und die Herunterholung der französischen Fahne. Vergebens wendete der französische Offizier ein, er habe das Land herrenlos gefunden und es für die Republik in Besitz genommen. Die Antwort Ritcheeners lautete: der ganze Sudan sei bis 1880 ägyptischer Besitz gewesen, besäße also einen rechtmäßigen Herrn, und er habe das Land für Ägypten zurückerobert.

¹⁾ Tardieu, „La France et les Alliances“, 3. Ausg. Paris 1910. S. 48.

Bei der Frage nach Recht oder Unrecht wird man sich nicht lange aufhalten mögen. Hauptsache war, daß England unter keinen Umständen im Nilland eine andere Macht dulden wollte. Auf die Eroberung aller Gebiete von Alexandrien bis an den Indischen Ozean waren seine vieljährigen Anstrengungen gerichtet gewesen und nur, wenn es im Kriege unterlag, durfte es hinnehmen, daß sein afrikanisches Reich durch das Eindringen der Franzosen in zwei Hälften zerschnitten werde. Deshalb verlangte die englische Regierung von der französischen in den schärfsten Ausdrücken den Abzug Marchands. Der Schatzkanzler Hicks-Beach sagte in öffentlicher Rede: „Wir werden vor nichts zurückweichen, ich erkläre es als Minister der Krone. Es wäre ein großes Unglück, wenn wir uns nach achtzig Jahren des Friedens in einen Krieg mit Frankreich verwickelt fänden; aber schließlich gibt es ärgere Übel als den Krieg.“

Zu dieser Zeit war das Ministerium Méline mit Hanotaux nicht mehr am Ruder. Es war vom Sturme des Dreifußhandels im Juni 1898 weggefegt worden: es schreckte vor dem Bruche mit dem Generalstab und der kirchlichen Partei zurück und mußte einem radikalen Ministerium Platz machen. Gerade während der Ministerkrise überreichte der deutsche Botschafter die oben erwähnte Denkschrift über Südafrika dem aus dem Amte scheidenden Hanotaux. Dieser nahm das Schriftstück entgegen, bemerkte aber, die Erledigung werde Sache seines Nachfolgers sein. Im neuen Ministerium war Brisson Präsident, Theophil Delcassé lenkte die auswärtigen Angelegenheiten. Delcassé aber war in die dicksten Vorurteile seiner Landsleute eingesponnen: er gehörte zu den Unseligen, die vom Anfang an den Krieg mit Deutschland vorbereiteten. Sein Mißtrauen gegen Deutschland war so groß, daß selbst französische, in Berlin tätige Diplomaten ihm vergebens vorstellten, er gehe darin zu weit, Kaiser Wilhelm sei gar nicht der geschworene Feind Frankreichs, wie er sich ihn vorstellte. So geschah etwas im diplomatischen Verkehr Ungewöhnliches: der französische Minister des Außern ließ das Berliner Kabinett einfach ohne Erwiderung, was nun freilich die deutlichste Antwort war.

Als die englische Regierung Frankreich vor die Wahl stellte, Marchand abzurufen oder eines Krieges gewärtig zu sein, hätte die einfachste Klugheit die französischen Minister bestimmen sollen, auf Grund der aus Berlin angelangten Vorschläge zu erwägen, ob

man nicht an Deutschland einen Rückhalt finden könne. Das aber kam Herrn Delcassé nicht in den Sinn. In Berlin, wo vom Juni bis Oktober 1898 vergebens auf Antwort gewartet wurde, war man durch die französische Unhöflichkeit schwer gereizt. Graf Münster, immer ein Freund des Zusammengehens mit England, behielt Recht mit seiner Vorstellung, daß mit der französischen Regierung nichts anzufangen war. In halbamtlichen Artikeln der „Post“ und der „Berliner Neuesten Nachrichten“ kam der Unwille der deutschen Regierung zu scharfem Ausdruck. Von jetzt ab wandte sich Deutschland bestimmt von Frankreich ab und reichte dem England Lord Salisbury die Hand, das nicht anspruchloser, aber zuverlässiger war als der westliche Nachbar. Das war die Richtung, in der sich die deutsche Politik fortan im großen und ganzen bewegte. Damit begann Bülow seine Amtswirksamkeit.

England triumphierte. Nun stand es der vereinsamten französischen Republik Aug' in Aug' gegenüber. Es rief die Gewalt zur Richterin auf. Ein britisches Geschwader erschien an der Küste von Tunis und machte Miene, den Hafen von Biserta als Faustpfand in Beschlag zu nehmen. Das hätte sich leicht machen lassen, da Biserta noch nicht zum Kriegshafen ausgebaut war. Frankreich war zum Seekriege nicht gerüstet, auch blickte man ängstlich über den Rhein. In Paris brach, wie Hanotaux bezeugt, eine förmliche Panik aus, und die Regierung mußte sich zur Unterwerfung bequemen. Am 4. November 1898 wurde eine Note veröffentlicht, aus der die Welt erfuhr, daß die Räumung von Faschoda zugestanden war. Marchand erhielt den Befehl, den Nil zu verlassen und nach Osten abzurücken, um Dschibuti, den französischen Hafen an der Ostküste Abessinien's, zu erreichen und sich hier nach Frankreich einzuschiffen. So hatte der tapfere Mann Südafrika an der breitesten Stelle durchquert, ohne seinem Vaterland etwas mitzubringen.

*

Abgrenzung des englischen und des französischen Reiches in Afrika

In England wurde aus dem Jubel über den leicht errungenen Sieg kein Hehl gemacht. In harten Reden berühmte sich die konservative Regierung des Erfolges und die liberale Opposition stimmte zu. Chamberlain sprach vierzehn Tage später wegwerfend von der französischen Nation, „deren Betragen danach angetan war, den Unwillen des englischen Volkes zu erregen“. Noch schärfer äußerte er sich in einer am 18. Januar 1899 gehaltenen Rede. Er nannte die Erschwerung des englischen Handels mit dem von Frankreich 1896 eroberten Madagaskar einen Treubruch; von dem Verhalten Frankreichs in dem Streite um den Fischfang an der Küste von Neufundland sagte er, es sei „das typische Beispiel einer boshaften Politik, welche augenscheinlich darauf ausgehe, den größtmöglichen Schaden und Ärger für andere mit möglichst geringen Vorteilen für sich selbst zu verbinden“. Herausfordernde Worte, die den Ausspruch Montesquieus in Erinnerung riefen: „Die Insellage erlaubt den Engländern, alle Welt ungestraft zu beleidigen.“ Ein neuer Zwist erhob sich, als die Franzosen Anfang 1899 in Ostarabien festen Fuß faßten und sich vom Sultan von Maskat einen Hafen am Persischen Meerbusen, Bander Jissey, abtreten ließen. Diese Küsten nun wurden von Britannien als Vorwerke seines ostindischen Reiches angesehen; deshalb erschien der Vizekönig von Indien, Lord Curzon, im Februar 1899 mit einer Flotte vor Maskat und nötigte den Sultan durch die Drohung der Beschießung, den Vertrag mit Frankreich rückgängig zu machen. Der britische Anspruch drang auch hier durch und es war lediglich ein Pflaster auf die Wunde, daß Frankreich am Persischen Meerbusen eine Kohlenstation erhielt.

Nach dem Abzuge Marchands wurden zwischen London und Paris Unterhandlungen geführt, um die Grenzen der beiderseitigen Besitzungen in Afrika endgültig abzustecken. Dabei stießen die französischen Diplomaten auf eine nicht erhoffte Mäßigung. Lord Salisbury hatte es gern gesehen, daß seine Amtsgenossen bissige und drohende Reden hielten, um Frankreich einzuschüchtern: er selbst trat nicht aus seiner

stolzen Ruhe heraus und beschwichtigte die erregten Gemüter auf beiden Seiten des Kanals. Er schöpfte jedoch den Rahm von der Milch ab, die er von seinen Kollegen aufrühren ließ. Als das französische Kabinett durch die erlittenen Mißhandlungen mürbe geworden war, schloß Salisbury mit ihm am 21. März 1899 einen Vertrag, der England zwar alles sicherte, was es benötigte, der Republik aber nach all ihrem Mißgeschick eine gewisse Genugtuung bereitete.

Das Abkommen von 1899 ist das wichtigste von allen, die über die Teilung Afrikas zustande gekommen sind. Es verfügte über alle die weiten Gebiete des schwarzen Erdteils, derentwegen die Westmächte seit Jahrzehnten im Hader lagen. Dagegen blieben die Streitfragen ungelöst, die in den anderen Erdteilen schwebten. In Afrika selbst einigte man sich über alles Tatsächliche, wogegen die Rechtsfrage, wohin Ägypten eigentlich gehörte, nicht berührt wurde. Das blieb nach wie vor unentschieden.

Die Hauptbestimmung des Vertrages war die tatsächliche Überlassung des ganzen Nilgebietes an England. Dieses herrschte danach von Deutsch-Ostafrika bis ans Mittelländische Meer: so war es 1893 mit Deutschland, jetzt mit Frankreich abgemacht (Seite 129).

Dafür wurde den Franzosen in Westafrika ein weiter Raum der Betätigung eingeräumt. Nicht daß England einen Fußbreit von dem abtrat, was ihm gehörte. Es erkannte aber das Recht Frankreichs an, sich von Westafrika aus gegen die Sahara zu und sonst ins Innere nach Belieben auszudehnen. Noch mehr: auch die große Wüste wurde der Republik fast ganz zugesprochen. Bloß westlich von Ägypten wurde ein Stück der Sahara herausgeschnitten und neutral erklärt, denn die zwei Reiche sollten nicht unmittelbar aufeinander stoßen, um nicht wieder in Streit zu geraten. Alles übrige gehörte Frankreich. Dieses erlangte außerdem die Anerkennung seiner Herrschaft über Madagaskar, doch wurden die Beschwerden der Briten wegen Unterbindung ihres Handels abgestellt.

Somit erhielt Frankreich den ungeheuren Raum vom Atlantischen Ozean über die Sahara hinweg bis Algier und bis nahe ans Mittelal zugesprochen. Es stand ihm frei, seine bisher getrennten Gebietsteile zu einem Ganzen zu vereinigen. Das ist in den nächsten Jahren auch geschehen, die Sultanate von Bornu und Kanem südlich von der Sahara wurden 1900 unterworfen. Auf der fran-

zösischen Kolonialkarte bot die neue Abgrenzung ein schönes Bild, den Engländern aber kostete die Befriedigung der Eigenliebe der Franzosen nicht das geringste Opfer. Es liegt nahe, diesen Vertrag mit dem von 1890 zu vergleichen, den Großbritannien zu gleichem Zwecke mit Deutschland schloß. Hier bezahlte es mit der kleinen Insel Helgoland, dort mit der ihm nicht einmal gehörenden Sahara. Die letztere war kein hoher Kaufpreis für das ostafrikanische Reich Englands.

Das französische Parlament hatte sich im November 1898 dem Ultimatum Englands in der Fashodafrage unterworfen und fühlte sich im Frühjahr darauf durch den Vertrag vom 21. März erleichtert. Die Kammern wußten nichts von der deutschen Denkschrift, die Delcassé unter den Tisch hatte fallen lassen. Im Jahre 1902 wurde die Tatsache jedoch bekannt, worauf Delcassé heftig angegriffen wurde. Er entschuldigte sich damit, daß die deutsche Regierung ein bestimmtes Angebot zum Zusammengehen nicht gemacht hätte. Ob dies nun richtig ist oder nicht: auf jeden Fall hatte er die Pflicht, alles zu versuchen, was seinem Lande die Demütigung von Fashoda ersparen konnte. Das ist ihm auch von einsichtigen Franzosen vorgehalten worden. Zu ihnen gehörte Hanotaux, der es für verfehlt erklärte, eine der Großmächte grundsätzlich von politischen Berechnungen auszuschließen¹⁾.

Nach der 1904 stattgefundenen Ausöhnung Frankreichs und Englands berühmte sich Delcassé, er hätte von Anfang an diesen Ausgleich angestrebt und deshalb wäre er im Fashodahandel zurückgewichen. Es wird aber noch zu erzählen sein, daß er in den sechs Jahren bis 1904 wiederholt, besonders während des Burenkrieges, Englands Politik zu durchkreuzen versuchte: das würde nicht geschehen sein, wenn ihm der große Plan eines Bündnisses mit England vorgeschwebt hätte. Er trat in der Fashodasache den Rück-

¹⁾ Hanotaux, „Fashoda“, S. 132. Viel schärfer spricht sich der anonyme Aufsatz „Quatre ans de politique extérieure“ aus, der 1902 in der „Revue politique et parlementaire“ erschien, welche Arbeit Hanotaux zugeschrieben wurde. — Auch das Urteil in dem Buche Lémonens, „L'Europe et la politique anglaise“ ist für Delcassé nicht günstig. — Dagegen wurde er von Victor Bérard („La France et Guillaume II.“ (Paris 1907)) verteidigt, und André Noël schrieb ein ganzes Buch zum Preise Delcassés, der das Material dazu lieferte. Es trägt den Titel „De la paix de Francfort à la conférence d'Algésiras“ (Paris 1909).

zug nicht aus Berechnung, sondern infolge einer schiefen Beurteilung der internationalen Lage an. Indessen haben ihm seine Landsleute verziehen, da sie der Freundschaft mit England steigenden Wert beimaßen. Je höher die Verbitterung gegen Deutschland stieg, desto leichter nahm man den Fehlgriff von 1898. So konnte Delcassé seine Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten mit einer Niederlage beginnen und 1905 mit einer anderen in der Marokkofrage schließen, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Kühn geworden durch diese Erfahrungen, betrieb er als einer der eifrigsten die Vergeltung an Deutschland und nahm die Verantwortung auf sich, den Weltkrieg vorzubereiten. Darf man die Unzulänglichkeit seiner Begabung als Milderungsgrund gelten lassen? Er ist der Typus der gewandten Mittelmäßigkeit, die in großen Verhältnissen verdienstmäßig zusammenbricht.

Wiewohl auch damals die deutschfeindliche Strömung in Frankreich weit überwog, so gab es doch wieder Anhänger der Verständigung, aber nur wenige wagten sich mit ihrer Meinung an die Öffentlichkeit. Zu diesen gehörte Jean Darcy, der während des Burenkrieges einem Bunde Frankreichs mit Deutschland das Wort sprach; die beiden großen Nationen würden Südafrika vor der Unterjochung durch England schützen können¹⁾. Immer spielte der Gedanke hinein, daß dann auch Ägypten für Frankreich gewonnen werden könnte²⁾. In diesem Sinne tauchte in Paris das Schlagwort auf: „Für den Rhein der Nil, die Pyramiden für den Straßburger Münster!“ Es fehlte jedoch viel, daß dieses Programm auf die Tagesordnung gesetzt worden wäre. Die Stimmung hatte sich aber so weit geändert, daß Ende Januar 1899 ein Schulschiff der deutschen Kriegsmarine im algerischen Hafen Oran anlegen konnte und zuvorkommend aufgenommen wurde. Abschließend ist zu sagen, daß in den breiten Schichten des französischen Volkes nach dem Schlage von Fashoda

¹⁾ „La conquête de l'Afrique“ S. 233.

²⁾ Eugène Aubin sagt in der Einleitung seines Buches: „Les Anglais aux Indes“ (Paris 1899): „Après l'occupation anglaise, un rapprochement opportun avec l'Allemagne pouvait peut-être encore sauver la position diminuée de la France en Égypte; la sentimentalité nationale ne l'a point permis“ . . . „Une politique sentimentale est mauvaise comme toutes les politiques absolues. C'est la politique de revanche contre l'Allemagne qui, en concentrant notre attention et nos forces sur notre frontière de l'Est, a donné l'Égypte à l'Angleterre.“

die Abneigung gegen England die gegen das Deutsche Reich überwog. In einer Flut von Büchern und Schriften kam diese Stimmung zum Ausdruck.

Den Franzosen war es in ihrem Ungemach ein Trost, daß sich gegen Ende des Jahrhunderts ihr Kolonialreich stattlich rundete. Die Flächenausdehnung hat nicht viel zu bedeuten, da in den elf Millionen Quadratkilometern ihres Kolonialreiches auch die Wüste Sahara steckt. Im ganzen war das Gebiet 1908 zwanzigmal so groß wie das Mutterland; die Republik besaß also nach England und Rußland den größten überseeischen Besitz, der — in den verschiedenen Erdteilen — 45 Millionen Einwohner in sich schloß. Der wirtschaftliche Aufschwung dieser Ländergebiete war bemerkenswert. Im Zeitraume von 1895 bis 1899 betrug die jährliche Ausfuhr aus Frankreich nach den Kolonien im Durchschnitt 379,7 Millionen Franken, die Einfuhr 410,3 Millionen, im Jahrfünft 1905 bis 1909 stiegen die Ziffern auf 574,8 und 653,9 Millionen. Dabei ist Algier nicht mitgerechnet, das aus Frankreich 1909 bereits für 397,1 Millionen Franken bezog und dorthin für 272 Millionen ausführte.

Die Republik hat also in Frankreich vollbracht, was weder den Bourbonen noch Napoleon I. gelungen war. Die Behauptung, die Franzosen hätten nicht die Fähigkeit, überseeische Gebiete zu verwalten, läßt sich nicht aufrechterhalten. Die Nation war immer zu Opfern bereit, und wenn sich auch unter der Republik Zeichen des Verfalls einstellten, so haben deren freie Einrichtungen doch die Selbständigkeit entwickelt, welche den Eroberern und Besiedlern von Kolonien unentbehrlich sind.

*

Die Erfolge der britischen Politik

Am Ende des Jahrhunderts war England wieder die erobernde Macht, die es bis zur Niederwerfung Napoleons I. gewesen. Die Besetzung Ägyptens 1882 war der erste Griff, dem zahlreiche andere folgten. Liberale und konservative Regierungen beteiligten sich abwechselnd, wenn auch nicht mit gleicher Kraft, an der Arbeit. Der alte Gladstone kam dadurch in Widerspruch zwischen seinen Grund-

sähen und den notwendigen Taten: von Zeit zu Zeit beteuerte er, Ägypten werde den Versprechungen Englands gemäß früher oder später geräumt werden. Aber auch, wenn er am Ruder war, blieb alles beim alten. Noch 1893 gab er bündige Versicherungen, indem er sagte: „Ich kann lediglich meiner allgemeinen Meinung Ausdruck geben, daß die Okkupation Ägyptens die Übernahme von Schwierigkeiten und Lasten bedeutet, daß eine dauernde Besetzung unserer traditionellen Politik widersprechen würde und daß sie sich nicht mit Treu und Glauben gegenüber der souveränen Macht vereinigen ließe, weil sie den Gesetzen Europas zuwider wäre.“ War diese Zusage aufrichtig gemeint? Das Pathos war berechnet für die ihm anhängenden Radikalen, wie überhaupt für die naiven Gemüter; indessen genügte es den Wissenden unter seinen Landsleuten, daß Gladstone keine Frist für die Räumung des Nillandes angab. In seinem Innern lag der Friedensfreund und gläubige Christ stets mit dem Beherrscher des Weltreiches im Streite: indessen siegte in ihm regelmäßig der praktische Staatsmann.

Dieses moralische und politische Spinnengewebe zerriß unter der festen Hand Salisburys, dessen drittes Ministerium England zu den größten Erfolgen verhalf. Er und Chamberlain ergänzten sich vortrefflich. Scherzhaft könnte auf sie das Bild in den „Fliegenden Blättern“ bezogen werden, auf dem die Hausfrau ihrem Gast eine derbe Arbeitsfrau mit der Bemerkung zeigt: „Die Magd hab' ich zum Grobsein.“ Chamberlain mußte in die englische Auslandspolitik nicht erst Rücksichtslosigkeit hineinbringen, denn die Ausrottung der französischen Missionen in Uganda, wie die brutale Behandlung Portugals fanden schon vor seinem Eintritt ins Amt statt. Dagegen trug die Führung der Fashoda-Angelegenheit seine Marke. Er rechnete mit der Tatsache, daß, während Frankreich sich gegen Deutschland mit Erz panzerter, seine Küsten und Kolonien gegen Großbritannien nicht verteidigt werden konnten. Auf der Uneinigkeit der zwei großen Kulturnationen des Festlandes waren die Siege des englischen Imperialismus aufgebaut.

Das britische Reich in Ostafrika war indessen so lange nicht abgerundet, als das Burenvolk frei und die deutschen Kolonien nicht erobert waren. Die Zertretung der Burenrepubliken war das eigenste Werk Chamberlains, doch wurde die diplomatische Vorbereitung von Salisbury besorgt. Es war nämlich notwendig, früher, noch vor dem

Schlage gegen die Buren, sich erst mit den drei Großmächten auseinanderzusetzen, die störend dazwischentreten konnten. Es wird noch zu erzählen sein, wie Deutschland durch den 1898 über die portugiesischen Besitzungen geschlossenen Vertrag von den Buren abgezogen wurde. Im Jahre darauf setzte sich Großbritannien auch mit Frankreich und mit Rußland auseinander. Diesem Zwecke diente das mit Frankreich am 21. März 1899 getroffene Abkommen über die Teilung Afrikas, bei der die Republik verhältnismäßig gut abschnitt. Unmittelbar darauf, am 28. April 1899, folgte der Vertrag mit Rußland, der die Einflußgebiete in China festsetzte: die Mandschurei für das Zarenreich, den Yangtsekiang für die Briten (Seite 153). England hatte hier eine offene Hand, natürlich auf Kosten eines Dritten. Die Großmut lohnte sich aber, da die Goldfelder der Südafrikanischen Republik den Preis wert waren. Als das Jahrhundert zur Küste ging, waren die drei Großmächte Deutschland, Frankreich und Rußland nicht übel abgefunden, jetzt kamen die Buren an die Reihe.